

Polen: Vorstoß für deutschsprachige Gottesdienste in Oberschlesien

Unter dem Titel „Das gemeinsame Erbe bewahren“ veröffentlichte die Kirchenzeitung des Bistums Kattowitz, „Gość Niedzielny“ („Sonntags-gast“) in zwei Folgen am 19. und 26. Juni 1988 ein Interview mit dem Bischof der Nachbardiözese Oppeln, *Alfons Nossol*. Das Gespräch war einem Thema gewidmet, das in der veröffentlichten Meinung Polens – in den staatlich beeinflussten Medien ebenso wie in den kirchlichen Publikationen – bis vor kurzem ängstlich tabuisiert wurde: der *kulturellen Identität Oberschlesiens*. Nach jahrhundertelanger Zugehörigkeit zum Lehnsverband der polnischen Herrscher ging ganz Schlesien 1335 an die böhmische Krone über und fiel 1742 an Preußen. 1922 wurde Oberschlesien durch Völkerbundsspruch zwischen dem Deutschen Reich und Polen geteilt; ungeachtet des Ergebnisses der Volksabstimmung, bei der eine große Mehrheit für den Verbleib bei Deutschland gestimmt hatte, fiel Kattowitz mit vier Fünfteln des ober-schlesischen Industrieviers an Polen. 1939 nach der Besetzung Westpolens durch das nationalsozialistische Deutschland wurde dieses Gebiet wieder mit dem Deutschen Reich vereinigt, 1945 geriet ganz Oberschlesien an Polen.

Die „kulturelle Doppelorientierung“ Oberschlesiens

Im Unterschied zu Niederschlesien hatten sich in der Bevölkerung Oberschlesiens slawische und deutsche Sprache und Kultur neben- und miteinander erhalten. Mit dem Aufkommen des modernen Nationalismus standen prodeutsche und propolnische Aspirationen einander gegenüber, wobei das Gesamtbild weiterhin von der Zweisprachigkeit und dem

„schwebenden Volkstum“ geprägt blieb. Die etwa 700 000 Oberschlesier, die nach 1945 in ihrer Heimat zurückbleiben durften, gehörten überwiegend zu dieser Gruppe. In den 50er Jahren begann die Zurückdrängung der deutschen Sprache durch massiven administrativen Druck, mit dem die polnische Regierung diese „Autochthonen“ von der „Germanisierung“ befreien wollte. Dazu trat die Ansiedlung von „Repatrianten“ aus den verlorenen ostpolnischen Gebieten. Ziel war dabei ein ethnisch homogenes Polen ohne nationale Minderheiten. Die *katholische Kirche* leistete gleichfalls ihren Beitrag zur uniformen Polonisierung Oberschlesiens. Daß diese nur unvollkommen gelang, zeigen heute der lauter werdende Ruf nach Anerkennung der kulturellen Besonderheit des Landes und der Wunsch solcher Oberschlesier, die sich als Deutsche fühlen, nach Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland.

Bischof Nossol nennt ohne Umschweife die „kulturelle Doppelorientierung, die heute offiziell nicht wahrgenommen, ignoriert, ins Unterbewußtsein verdrängt wird“, als prägendes Merkmal der dortigen Bevölkerung. Er verwahrt sich gegen jede Behandlung der sprachlichen Situation als Politikum und kann dafür auf die selbstverständlich praktizierte *Zweisprachigkeit in der Seelsorge* in der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg verweisen. Die Verdienste des Breslauer Erzbischofs *Adolf Kardinal Bertram* um die polnischsprachige Pastoral werden von Nossol ebenso gewürdigt wie das Schicksal einer Reihe von ober-schlesischen Priestern, die während des Krieges trotz Verbotes sich der Seelsorge in polnischer Sprache gewidmet hatten, die aber 1954 auf Druck der polnischen Behörden unter dem Vorwurf, das Deutschtum zu be-

günstigen, ihres Amtes enthoben wurden. An einer Fülle von Beispielen, auch aus der eigenen persönlichen Erfahrung, läßt der Bischof die Probleme ahnen, die bis heute viele Polen daran hindern, der historisch gewachsenen Besonderheit dieses Landes gerecht zu werden, die Nossol in einer Gestalt wie Joseph von Eichendorff exemplarisch personifiziert sieht.

Er nimmt dabei auch zu politisch brisanten Fragen wie der von der Kirche bedauerten Aussiedlerwelle aus Oberschlesien Stellung, als deren Ursache er den Wunsch nach Familienzusammenführung, aber auch andere Gründe geltend macht, „bei den materiellen angefangen und bei den bürgerlichen Freiheiten endend. Einem Menschen darf man es nicht übelnehmen, daß er seine materielle Existenz verbessern will.“ Die Hauptursache für den „schmerzlichen Tatbestand“, daß viele Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland die Verbindung zur Kirche verlieren, sieht der Bischof von Oppeln im „Massencharakter“ der in Polen praktizierten Religiosität. Auch das überaus heikle Problem der *Gottesdienste in deutscher Sprache* wird nicht ausgespart. Offizielle und massenhafte Bitten um ihre Einführung habe es nicht gegeben, wiewohl von Zeit zu Zeit im Ordinariat Vertreter der Vereinigung zur Pflege der deutschen Kultur vorstellig geworden seien, die darauf hingewiesen hätten, daß zu einer ganzheitlich verstandenen Kultur dieser Region auch die deutsche Sprache gehöre. „Persönlich meine ich ..., daß die Sprache nicht als politisches Element behandelt werden sollte. Gottesdienste in deutscher Sprache für ältere Personen, die in dieser Sprache beten und beichten gelernt haben, könnten sogar an bestimmten Orten der Diözese eine nützliche seelsorgliche Aufgabe erfüllen. Das wären natürlich Gottesdienste für kleine Gruppen. Solchen Gottesdiensten dürfte man keine politische Rolle zuschreiben.“ Man müsse doch sehen, daß die Kenntnis der Sprachen – auch der deutschen! – den ganzen Menschen bereichere. Deshalb habe er, Nossol, sich vor den Behörden mehrfach für die Einführung von Deutsch als Fremdsprache an den

Schulen in Schlesien eingesetzt (im Gegensatz zu allen anderen Gebieten Polens kann dieses Fach in Oberschlesien nicht gewählt werden). Kenntnis der deutschen Sprache sollte nicht als potentieller Emigrationsgrund angesehen werden.

Ein beachtlicher Schritt nach vorn

Abschließend hebt Bischof Nossol nachdrücklich die pastorale Absicht hervor, in der er sich äußert: „Die Kirche war ... die Gemeinschaft, die versuchte, der Vielschichtigkeit gerecht zu werden und die Eigenart der Menschen zu berücksichtigen, die hier leben. Daher auch besitzt die Kirche ganz sicher die Fähigkeit zur ganzheitlichen Sicht des Menschen ... Die Erstellung eines wahren Bildes von Schlesien ist somit ebenfalls die Aufgabe der Kirche ... Ich versuche, den ganzen Menschen zu berücksichtigen, so wie er wirklich ist.“

Das engagierte Plädoyer des Oppelner Bischofs führt in zwei wichtigen Punkten deutlich über Positionen hinaus, die bislang vom polnischen Episkopat – auch im Gespräch mit den deutschen Bischöfen – vertreten wurden. Zunächst gilt dies für die Bewertung des Wunsches nach Übersiedlung derjenigen Oberschlesier in die Bundesrepublik Deutschland, die sich als Deutsche fühlen, und die Einschätzung ihrer Motive. Der Primas von Polen, *Józef Kardinal Glemp*, hatte in einer Predigt, die er am 15. August 1984 in Tschenschow hielt und in der er sich auch mit der Frage nach der Existenz einer deutschen Minderheit in Polen auseinandersetzte, „niedrige Beweggründe“ namhaft gemacht, die zum „leichtfertigen Verzicht auf das Vaterland“ führten: „Geld, den Willen zu einem leichten Leben mit Bequemlichkeiten und manchmal den Wunsch danach, sich von den Mühen des Kampfes für eine bessere Zukunft zu befreien.“ Demgegenüber erklärte jetzt Bischof Alfons Nossol nicht nur sein Verständnis für materielle Beweggründe, sondern spielt darüber hinaus auf die Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten an. Daß damit auch die *Behinderung der kulturellen Selbst-*

entfaltung gemeint sein kann, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, kann aber im Zusammenhang mit der ausführlich vorgebrachten Kritik an der Zurückdrängung kultureller Eigenheiten der Oberschlesier durchaus darunter verstanden werden.

Kardinal Glemp hatte bei gleicher Gelegenheit die Notwendigkeit einer Seelsorge in deutscher Sprache in diesem Gebiet verneint, weil es sich um einen „künstlichen Prozeß“ handele, wenn Menschen im heutigen Polen nach vierzig Jahren ihre deutsche Herkunft wiederentdeckten. Er provozierte damit heftige Kritik nicht nur aus Deutschland, weil er die Unterdrückung der deutschen Sprache und Kultur in der Nachkriegszeit nicht erwähnte. Der Bischof von Oppeln kann dagegen heute einer deutschsprachigen Pastoral in seiner Diözese unter bestimmten Voraussetzungen eine positive Bedeutung beimessen. Wichtig bleibt, daß er dabei gleichzeitig die Forderung erhebt, es sollten die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, daß die Kenntnis der deutschen Sprache auch der jungen Generation vermittelt werden kann.

Die Äußerungen Bischofs Nossols stellen einen *beachtlichen Schritt nach vorn* für das deutsch-polnische kirchliche Gespräch dar, das regelmäßig an der Frage der muttersprachlichen Seelsorge festzufahren droht. Auch der polnische Episkopat in seiner Gesamtheit wird nicht umhin können, sich mit diesem Votum des zuständigen Diözesanbischöfens auseinanderzusetzen. Das stillschweigende Einverständnis des benachbarten Kattowitzer Bischofs, der sich in seiner Diözese einer ähnlichen Situation gegenüber sieht, darf aus der Veröffentlichung des Interviews in dessen Kirchenzeitung vermutet werden. Jahrelang erhielt die Deutsche Bischofskonferenz vom polnischen Episkopat die stereotype Antwort, daß in Oberschlesien deutschsprachige Gottesdienste eingerichtet würden, falls ein Bedürfnis danach bestehe; dies sei jedoch nicht der Fall. Im übrigen habe man zu befürchten, daß deutsche Gottesdienste zu politischen Demonstrationen mißbraucht würden. Wenn nun der Bischof von Op-

peln die pastorale Nützlichkeit von Seelsorge in deutscher Sprache unter den in seiner Diözese herrschenden Bedingungen grundsätzlich anerkennt, enthebt er sowohl die betroffenen Katholiken in Oberschlesien als auch die deutschen Bischöfe der Notwendigkeit, selbst für den Nachweis dieses Bedürfnisses sorgen zu müssen.

Für die Fortsetzung des Dialogs mit Polen ist es freilich noch bedeutsamer, daß Bischof Nossol mit großer Eindringlichkeit Verständnis für die den heutigen Polen und Deutschen gleichermaßen fremde Tragik einer Volksgruppe weckt, die, statt Brücke zwischen den beiden benachbarten Völkern sein zu dürfen, in diesem Jahrhundert zwischen die Mühlsteine der Nationalismen geriet. Immer lebhafter wird heute in der polnischen Gesellschaft die Diskussion über die *Behandlung der Minoritäten* in Vergangenheit und Gegenwart, aber auch über eine zukunftsweisende Neubestimmung des Verhältnisses zum deutschen Nachbarvolk geführt.

Es geht um ein pastorales Anliegen

Vor einer vorschnellen Vereinnahmung des Oppelner Bischofs für von deutscher Seite verfolgte politische Ziele sei jedoch gewarnt. Von einer „deutschen Minderheit“ spricht er ebensowenig wie von Volksgruppenrechten im Sinne des Völkerrechts. Er denkt nicht daran, die Präsenz Polens im heutigen Schlesien in irgendeiner Weise in Frage zu stellen. Sein Anliegen ist *ausschließlich pastoraler Natur*: „Ich will nicht Politik betreiben.“ Darin kann er sich ohne Schwierigkeiten mit der Haltung der deutschen Bischöfe treffen, die sich bei ihrer Beschäftigung mit den Problemen in Oberschlesien ebenfalls von dieser Perspektive leiten lassen. Man erwiese allen, die geduldig auf diesem Weg voranzugehen wünschen und dabei auf die versöhnende Kraft der Frohen Botschaft vertrauen, einen schlechten Dienst, wollte man den ebenso besonnenen wie mutigen Vorstoß des schlesischen Bischofs in tagespolitische Schlagworte ummünzen. I. B.